

FAST EIN KRIMI

von Ursula Lorenz

Fast ein Krimi.

Später Nachmittag im Industal. Eingeengt zwischen den steil aufragenden Flanken des Kohistangebirges drängt der Fluß in tosendem Gefälle. Wir sitzen am Ufer auf vom Wasser gerundeten, glattgpolierten Steinen. Es ist warm, doch das Wasser eiskalt. Die Füße haben wir schnell wieder zurückgezogen.

Wir sind froh, sehr froh, den größten Teil des Karakorum Highway hinter uns zu haben.

Bei dem Wort Highway kommen Bilder gepflegter amerikanischer Überlandstraßen. Nichts dergleichen. Ganz im Gegenteil. Wir waren schon einiges an schlechten Straßen gewohnt, dies hier übertraf sie alle.

Vor gut einer Woche waren wir, nachdem wir Pakistan von Süd nach Nord durchquert hatten, über das Swat-Tal kommend auf den Karakorum Highway eingebogen. Einmal unter, einmal über Wasser. Kam es von oben, bestand die Gefahr, daß mehr mitkam als nur Wasser. Fuhren wir durch die Bäche, blieb der Kleinbus stecken. Vor - zurück - vor - zurück - aussteigen und schieben. Weiter gings. Löchern ausweichend, Felsbrocken umfahrend, glich das Ganze einem gigantischen nicht enden wollenden Slalom.

Dann eines Morgens, nach Chilas, an den Flanken des Nanga Parbat, ging nichts mehr. Ein Murabgang hatte die Straße gesperrt. Die Männer stiegen aus und räumten das Größte auf die Seite. Soweit es ging. Eine Bresche für die Autos war frei. Die ersten zwei kamen durch. Unseres blieb auf dem Erdwall hängen. Wir

wollten schon wieder aussteigen um zu schieben, als von oben die nächste Lawine nachkam. Wahrscheinlich dauerte es nur Sekunden, uns schien es eine Ewigkeit, in der das Trommelfeuer auf das Dach ständig zunahm, die Fensterscheiben zersprangen, von draußen Schreie an unser Ohr drangen und der Fahrer endlich, endlich das Auto aus der Gefahrenzone brachte. Das Gefühl, in einer Mausefalle zu sitzen, ist ein sehr unangenehmes. Jetzt weiß ich es.

An einer sicheren, etwas sichereren Stelle, machten wir Halt um den Schaden zu begutachten und das Innere des Wagens vom Glas zu säubern. Wir blickten zurück und atmeten tief durch. Glück gehabt. Plötzlich wurden alle Geschichten, die man je über Gefahren der Karawanen in diesen Gegenden gelesen hatte, wahr. Eine ununterbrochene Geröllhalde fünfhundert, tausend oder noch mehr Meter hinauf. Neben der Straße sprudeln dampfend heiße Quellen aus dem Boden. Das glühende Innere unserer Erde kann nicht weit entfernt sein. Tief unten gurgeln und brodeln die Wassermassen des Indus. Das Ganze ein Bild des Inferno und doch von solch beeindruckender Gewalt, daß einem der Atem zu stocken scheint.

Ich war recht froh, daß wir für die Rückfahrt von Gilgit nach Islamabad einen Flug gebucht hatten. Doch kann von dort nur nach Sicht geflogen werden, und als wir aus dem Hunzatal zurückkamen, war von Sicht keine Spur. Dicke Wolken hüllten die Berggipfel ein, ein scharfer Wind piff durchs Tal. Fliegen? In ein paar Tagen vielleicht. Was blieb uns anderes übrig als uns wieder in die „Höhle des Löwen“ zu wagen. Wenn es nur nicht noch zu regnen anfing. Inzwischen war mein Respekt, man kann es auch Angst nennen, vor dem Karakorum Highway noch um ein Beträchtliches gewachsen. Da waren die Berichte von abgestürzten Autos, tief unten nane den Wassermassen des Indus hatte man uns die Wracks gezeigt, und die Erzählungen von selbsterlebten durchfrorenen Nächten, blockiert zwischen dem einen und dem anderen Felssturz. Nein, Sehnsucht auf diesen Teil der Straße hatte ich trotz ihrer landschaftlichen Schönheiten keine mehr, aber einen anderen Weg gab es nicht. Ganz früh am nächsten

Morgen, das heißt heute früh, waren wir aufgebrochen, und die ganze Strecke in einem bis hierher durchgefahren. Und heil angekommen, ohne Zwischenfälle. Also doch nicht so schlimm?

Langsam kriechen die Schatten an der gegenüberliegenden Talseite nach oben, erobern einen Felsabhang nach dem anderen. Während die Gipfel im letzten Abendrot glühen, ist es hier unten schon dämmrig. Wir sitzen und genießen die Ruhe. Es ist mehr eine körperliche Ruhe nach dem stundenlangen Hin und Hergeschüttle, denn das Tosen der Wassermassen ist so stark, daß es alle anderen Geräusche übertönt. Besham heißt der Ort, wo man uns für heute Nacht untergebracht hat, wenn man die Reihe von ein- bis zweistöckigen Häusern längs der Straße als Ort bezeichnen kann. Er gleicht eigentlich mehr einem langgezogenen Bazar als einem Ort. Ein Laden reiht sich an den anderen, gedrängt zwischen Straße und Fluß, gezwängt zwischen Straße und Bergwand. Doch er ist für viele Kilometer und auch für alle Einwohner der nächsten Täler der einzige Platz, wo sie sich mit dem Notwendigsten versorgen können. Ganz an seinem Ende, dort wo der Fluß die Richtung wechselt, liegt die staatliche Herberge,

In der Flußschlaufe hat sich auf der gegenüberliegenden Seite ein wenig Grünland gebildet, ein paar Bäume haben Halt gefunden. Dazwischen kann man die flachen Dächer einiger Lehmhütten entdecken. Jetzt kommen zwei Frauen zum Fluß. Ihre langen farbigen Gewänder geben der Landschaft einen frohen Akzent. Auf ihren Köpfen tragen sie hell glänzende Blechkannen. Sie gehen so leicht als würden sie über glattpolierten Marmoboden tänzeln und nicht barfuß über einen steinigen Bergpfad. Dort drüben scheint ein Brett vom Ufer zu einem Felsvorsprung zu führen. Beide Frauen gehen bis zu dessen Ende. Die erste nimmt den Krug vom Kopf, bückt sich tief nach vorne und taucht das Gefäß ins Wasser.

Das gibt es doch nicht! Das darf nicht wahr sein! Die zweite Frau, die dicht hinter ihr steht, gibt ihr einen Stoß mit dem Fuß, so daß sie kopfüber ins Wasser stürzt. Wir springen beide auf, machen ein paar Schritte in den

Fluß. Der wird gleich tief und ist viel zu reissend. Wieder zurück, wir laufen am Ufer entlang über die Steine, versuchen etwas zu tun und müssen doch hilflos mitzusehen, wie sich das Drama ohne unsere Einmischung abspielt. Ein paar Mal taucht noch ein bunter Stoffetzen aus den Wassermassen auf, dann verschwindet alles in den Wirbeln der nahen Kaskaden.

Der Fluß ist hier vielleicht hundert bis zweihundert Meter breit. Wir haben keine Schreie gehört, nichts. Wie ein Stummfilm. Absolut unwirklich. Die Frau driiben am anderen Ufer steht wie eine Steinsäule, unbeweglich. Jetzt kommen noch andere Frauen den Weg herab und Kinder. Plötzlich ist alles in Bewegung. Stimmfetzen dringen bis zu uns. Man rennt dem Flußlauf nach, die Menschen verschwinden hinter der Biegung. Dann ist wieder Ruhe.

Wir schauen uns an. „Hast du das gesehen? Hast du gesehen wie sie die Frau hineingestoßen hat? Das ist Mord!“, fast schrei ich es, obwohl mir hier ja sonst niemand zuhört.

„Nein, das habe ich nicht gesehen. Ich hab erst dorthin geschaut als du aufgesprungen bist und die Frau im Wasser um sich schlug. Bist du sicher, daß sie gestoßen wurde?“ fragt mich mein Mann zurück.

Doch, ich bin mir sicher. Sie ist nicht von alleine hineingefallen. Was sollen wir tun, was können wir tun? Ich bin so aufgeregt, ich würde am liebsten die ganze Welt auf den Kopf stellen, und bin mir doch gleichzeitig bewußt, daß wir fast gar nichts tun können. Wir berichten unserem Begleiter und Dolmetscher, was wir gesehen haben. Reaktion gleich null. War ja nur eine Frau und eine Frau wird hier wie eine Ware behandelt und gehandelt. Die meisten Frauen kommen hier in ihrem ganzen Leben nie unter fremde Menschen, und wenn dann nur bis zur Unkenntlichkeit verschleiert. Mit dem Schleier, der von einem kleinen Hut auf dem Kopf, nach allen Seiten abfällt und für die Augen nur einen vergitterten Sehschlitz freiläßt, schauen sie aus wie wandelnde Gefängnistürme. Arme Frauen. Lösen sie ihre Probleme mit Mord? Oder glaube ich nur dies gesehen zu haben? Es war schon dämmrig, habe ich die Bewegung falsch interpretiert?

Einheimische erzählten uns folgende Anekdote: Die reichen Männer aus der nahen Hauptstadt Islamabad pflegen ihren Personalstand durch den Erwerb von Frauen aus den Bergtälern aufzustocken. Möglichst jung und hübsch sollen sie sein. Das wird sicher auch versprochen, doch der Käufer sieht das nicht. Alles verschleiert. So soll es geschehen sein, daß bei der Enthüllung zu Hause der zukünftige Herr feststellen mußte, daß er statt der Tochter die Großmutter eingehandelt hatte.

Die Nacht schlafe ich fast nicht. Heftige Gewitter, die mit ihren Blitzen die Nacht erhellen, tragen das ihre dazu bei. Gott sei Dank, daß wir den Karakorum Highway schon hinter uns haben. Fast.

Am kommenden Morgen nach sechs Kilometern ist unsere Fahrt zu Ende. Zum Glück nur vorübergehend. Ein halber Berg ist abgerutscht. Bagger sind schon seit Stunden an der Arbeit eine Fahrtschneise durch das Geröll zu bahnen. Wir haben wieder einmal Glück, nach einer Stunde setzt sich alles in Bewegung, schlingernd und holpernd, schiebend und stoßend, aber es geht.

Mit der zunehmenden Entfernung vom Tatort wird mein Gemüt ruhiger. Wahrscheinlich hat mir das schlechte Licht und meine Phantasie einen Streich gespielt und die Frau ist durch eigene Unachtsamkeit in den Fluß gestürzt. Ich will es glauben.

Pakistan möchte ich gleich wieder besuchen. Der Karakorum Highway muß nicht sein.